Regionen zu Verteilungskämpfen um die knappen ökonomischen Ressourcen kam. Juden waren darin am Ende des 19. Jh.s nicht nur insofern Verlierer, als sie aus ihrer traditionellen Vermittlerrolle zunehmend verdrängt wurden, sondern auch dadurch, daß diese Konflikte das antisemitische Profil der in dieser Zeit entstehenden modernen nationalen Identitäten von Polen und Ukrainern verstärkten. Der Wert der Arbeit liegt darin, daß sie in innovativer Weise zeigt, welche realen ökonomischen Verhältnisse den in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wachsenden, häufig in einer antisemitischen Sprache vorgebrachten Klagen darüber zugrunde lagen, die Juden in den Dörfern würden die Bauern ausbeuten und ins Elend stürzen.

Leipzig

Kai Struve

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Veľká politika a malé regióny. Malé regióny vo veľkej politike, veľká politika v malých regiónoch. Karpatský priestor v medzivojnovom období (1918-1939). [Große Politik und kleine Regionen. Kleine Regionen in der großen Politik, die große Politik in kleinen Regionen. Der Karpatenraum in der Zwischenkriegszeit (1918-1939).] Hrsg. von Peter Švorc, Michal Danilák und Harald Heppner. Prešov, Graz 2002. Vydavateľstvo Universum. 322 S., Ktn., Abb., Tab.

Der 21 Beiträge umfassende Sammelband geht auf eine Tagung im slowakischen Prešov im Oktober 2001 zurück, die zwei historische Lehrstühle der Universität Prešov, das Institut für Geschichte der Universität Graz und die Zweigstelle Bratislava des Österreichischen Instituts für Süd- und Südosteuropa Wien in Fortsetzung früherer gemeinsamer Veranstaltungen durchgeführt haben. Die Autoren kamen aus acht Ländern; dabei war die Slowakei mit neun Referenten am stärksten vertreten, es folgten die polnische Universität Rzeszów mit drei Vortragenden, ferner Österreich, Deutschland und die Ukraine mit je zwei sowie Tschechien, Rumänien und Bulgarien mit je einem. Auffällig ist das Fehlen ungarischer Referenten. Dies wird vielleicht verständlich bei Berücksichtigung des Rahmenthemas: Es ging um den Zusammenhang zwischen der „großen Politik“ und den Regionen im Karpatenraum in der Zwischenkriegszeit, konkret in erster Linie um die Slowakei (das ehemalige Oberungarn) und Karpatorußland (Karpatoroukraine), die in der behandelten Periode zur Tschechoslowakei gehörten – eine Entscheidung der Pariser Verträge, die das arg beschnittene („Rumpf“-)Ungarn revidiert sehen wollte. Von den – qualitativ sehr unterschiedlichen – Beiträgen sind 13 auf Slowakisch, drei auf Polnisch und fünf auf Deutsch abgedruckt; zu den deutschsprachigen Texten gibt es slowakische, zu den slowakischen und polnischen deutsche Zusammenfassungen, die zwar hilfreich, aber für eine nähere Beschäftigung mit dem Thema unzureichend sind.

Vier Beiträge befassen sich mit übergreifenden Themen. Robert Ištók skizziert „Die Karpatenregion und ihre historische-geographische und geopolitische Reflexion im Kontext der Zwischenkriegszeit 1918-1939“ (S. 13-21) sehr allgemein, ohne ausreichenden Hinweis auf die Bedeutung der historischen Grenzen in diesem Raum. Harald Heppner geht auf „Ethno-demographische Umbrüche in den Karpatenstädten und die große Politik 1918-1940“ ein (S. 22-29), auf die Veränderungen im „Geist“ der Städte, verursacht durch die Wechsel in der Herrschaft und teilweise auch in der Bewohnerschaft, was sich in den Städten als zentralen Orten der Verwaltung, Politik und Kultur besonders stark auswirkte; H. hat dabei den Karpatenbereich der alten Habsburgermonarchie im Blick, also Teile der Tschechoslowakei, Polens und Rumäniens. Karl Schwarz bietet einen klaren Überblick über die protestantischen Kirchen in Cisleithanien vor dem Untergang der Donaumonarchie und die auf Grund der neuen Staatsgrenzen nach 1918 notwendig gewordene Neubildung von kirchlichen Einheiten (S. 30-48). Teodoritchka Gotovska-Henze erläutert die Entstehung der Kleinen Entente, die sich aus der Interessenverteilung nach den Pariser

Friedensverträgen ergab und als Schutz gegen Ungarn gedacht war (S. 49-57): Der tschechoslowakische Außenminister Edvard Beneš hatte bei der Festlegung der ungarisch-slowakischen Grenze seine Forderungen durchgesetzt und wollte diese durch Bündnisse sichern, erst wurde der neue Staat der Südslawen, dann Rumänien in bilateralen Verträgen gewonnen.

Den interessantesten Teil des Bandes bildet der Block von sieben Beiträgen über Karpatorußland, werden hier doch weniger bekannte Vorgänge abgehandelt, teilweise auf Grund unveröffentlichter Quellen. Michal Danišák charakterisiert kurz „Karpatorußland in der Politik der Nachbarstaaten in der Zwischenkriegszeit (1918-1938)“ (S. 59-82), die Interessen der Großmächte und der Nachbarn an Karpatorußland. Mychajlo Boldyžar stellt spannende „Staatsbildende Prozesse in Karpatorußland zwischen beiden Weltkriegen (1918-1938)“ dar (S. 83-92). Die Bemühungen um Eigenständigkeit „Transkarpatiens“ führt B. bis in die Mitte des 19. Jh.s zurück. Nach dem Ersten Weltkrieg ergab sich als günstigste Lösung die Eingliederung in die Tschechoslowakei mit dem Versprechen von Autonomierechten, die Karpatorußland endgültig erst im Oktober 1938 errang. Mitte März 1939 wurde sogar ein unabhängiger Staat „Karpatorukraine“ ausgerufen; zugleich wurde das Land jedoch von Ungarn besetzt, 1945 dann an die Sowjetunion abgetreten.

„Die Organisation und Tätigkeit der Zivilverwaltung als ein Machtorgan Karpatorußlands“ nach 1918 stand nach den Feststellungen von Ihor Lichtej vornehmlich unter tschechischer Leitung (S. 93-103). L'ubica Harbul'ová untersucht „Die karpatorussische Frage in außenpolitischen Aktivitäten der Regierung A. V. Kolčáks“ (S. 104-119): Sie fragt nach der Option eines in russischen Gefangenenlagern gebildeten karpatorussischen Freiwilligenkorps für den Anschluß Karpatorußlands an Rußland, wofür sich der kurzfristige konservative Regierungschef Kolčák im russischen Bürgerkrieg einsetzen wollte. Peter Švorc geht auf die unterschiedliche Behandlung von Slowaken und Karpatorussen in den Pariser Vorortverträgen und im Völkerbund in den zwanziger Jahren ein: Den Karpatorussen wurde Autonomie zugesichert, nicht aber den Slowaken, trotz vorheriger Versprechen in Pittsburgh (S. 120-133). Bohumila Ferenčuhová beschreibt für die Jahre 1919-1924 die auf Druck des Völkerbundes den Karpatorussen gewährte Autonomie in sprachlichen, schulischen, kirchlichen und sonstigen innenpolitischen Angelegenheiten (S. 134-156). Albert S. Kotowski behandelt nach gründlichem Aktenstudium die „Karpatorukraine als Objekt europäischer Politik 1938-1939“ (S. 157-175), also die Haltung des Deutschen Reiches sowie die gemeinsamen Interessen und Einflußnahmen Polens und Ungarns in Karpatorußland.

Sechs Beiträge betreffen die Slowakei: den auf Anhebung des wirtschaftlichen und kulturellen Niveaus des Landes ausgerichteten Regionalismus (Alena Bartlová, S. 177-187); die Tätigkeit der slowakischen politischen Emigranten in Polen in den 1920er Jahren (Ewa Orlof, S. 188-199); Parlamentswahlen in slowakischen Bezirken mit starken deutschen und madjarischen Minderheiten (Milan Zemko, S. 200-214); den besonderen (ethnisch begründbaren?) Regionalismus der Ostslowakei (Ladislav Tajták, S. 215-219); die Situation in der ostslowakischen Region Šariš vom Münchner Abkommen bis zum 14. März 1939 (Martin Pekár, S. 220-228); schließlich die besonderen Beziehungen 1939-1945 zwischen Ostmähren und der Westslowakei über die neue Staatsgrenze zwischen dem „Protectorat“ und dem neuen slowakischen Staat hinweg (Jan Rychlík, S. 229-241).

Die beiden Polen berührenden Beiträge besitzen eher lokale Bedeutung: die politischen Bestrebungen der Stadt Lemberg 1918-1939 (Andrzej Bonusiak, S. 243-256) und die Parteienverhältnisse im Gebiet von Brzesko (östlich von Krakau) während des Maiumsturzes von Józef Piłsudski 1926 (Marian Stolarczyk, S. 257-270). Auf Probleme in Rumänien beziehen sich die beiden letzten Beiträge: Ulrich Andreas Wien spricht unter dem Titel „Wahrnehmung der Peripherie – deutsche politische Perspektiven in Siebenbürgen“ (S. 271-297) einerseits die Situation der Siebenbürger Sachsen und des Rumänien-deutschtums allgemein sowie die rumänische Minderheitenpolitik, andererseits die Stel-

lung Berlins zu den Deutschen in Rumänien an: Diese – insbesondere die Siebenbürger Sachsen – gewannen in der deutschen Politik erst während der nationalsozialistischen Herrschaft Bedeutung; hierzu werden interessante Einblicke geboten. Rudolf Gräff schildert „Das Banater Montangebiet in den Umschwungjahren 1918-1923“, als die rumänische Regierung eine Nationalisierung der Berg- und Hüttenwerke versuchte (S. 298-310).

Marburg/Lahn

Hugo Weczerka

Anzeigen

Michael Mitterauer: Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs. Verlag C.H. Beck. München 2003. 352 S., 2 Ktn. (€ 24,90.) – Ein ungemein anregendes Buch ist anzusehen: Der Wiener Sozialhistoriker Michael Mitterauer, der hier verschiedene eigene Vorstudien zusammenfaßt, hat Max Webers Frage, welche Verkettung von Umständen zu der „okzidentalen Sonderentwicklung“ geführt habe, zum Ausgangspunkt seines Versuchs „Europa [zu] erklären“ (S. 8) gemacht. Er tut dies, indem er verschiedene spezifisch europäische Prozesse, deren Wurzeln er im Mittelalter – seit der karolingischen Epoche – verortet, in Vergleich setzt zu abweichend verlaufenden Entwicklungen in anderen Kulturen, zumal der islamischen Welt und China, aber auch partiell im byzantinischen Raum. Daß er dabei keine Vollständigkeit erreichen kann, versteht sich von selbst, aber die Untersuchungsfelder sind klug gewählt und zeigen eine Komplexität und eine Vielzahl von Folgewirkungen auf, deren Zusammenhänge erst aus der hier gewählten überwölbenden Perspektive erkennbar werden. Analysiert werden in den sieben Kapiteln des Buches die frühmittelalterliche Agrarrevolution, die grundherrschaftlichen Wurzeln der Sozialformen, das „domozentrische“ Verwandtschaftssystem auf der Basis der gattenzentrierten Familie, Lehnswesen und Ständeversammlung, die Papstkirche und die religiösen Orden, die Zusammenhänge zwischen den Kreuzzügen und Frühformen des Expansionismus und schließlich Vorformen der Massenkommunikation durch Predigt und Buchdruck. Dabei versagt sich M. jede monokausale Erklärung und läßt auch der „Vielfalt innereuropäischer Sonderwege“ (S. 142) durchaus ihren Platz, so daß mögliche Einwände von seiten derer, die nicht zum jeweiligen „Kerneuropa“ gehörten, ins Leere laufen. Daß Ostmitteleuropa bei diesem Thema nicht im Mittelpunkt stehen kann, nimmt nicht Wunder, daß es dennoch angemessen berücksichtigt wird, befriedigt; daß man zur umfangreichen Literaturliste noch weitere Werke gerade von Ostmitteleuropahistorikern wie z.B. Jerzy Kloczowski, Danuta Molenda, Antoni Mączak, Henryk Samsonowicz oder Benedykt Zientara hinzufügen könnte, sei nur am Rande erwähnt.

Marburg/Lahn

Winfried Irgang

Christoph Holzappel, Gabriele Vogt: Durch den gemeinsamen Glauben eine neue Heimat finden. (Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte, Bd. 13.) Aschendorff Verlag, Münster 2002. 208 S., s/w Abb. (€ 32,-) – Der vorliegende Band präsentiert zwei Studien zur Vertriebenenarbeit der katholischen Kirche in den westlichen Besatzungszonen während der ersten Nachkriegsjahre. In seiner Diplomarbeit mit dem Titel „Katholisches Bekenntnis als Mittel zur Integration? Der Beitrag der Bischöfe von Freiburg, Hildesheim und Rottenburg zur Integration der Vertriebenen“ befaßt sich Christoph Holzappel mit der Haltung dieser exemplarisch ausgewählten Bischöfe zur Vertriebenenfrage. Vor dem Hintergrund des übergeordneten Themenkomplexes der säkularen Wandlungsprozesse während der ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik will der Autor klären, inwieweit die Kirchenleitungen die materielle und seelische Not der Vertriebenen wahrgenommen haben und welche Hilfestellungen sie anboten. Wie die Fallstudien für die Diözesen Freiburg und Rottenburg zeigen, wurde hier die Vertriebenenfrage vor allem als Assimilationsproblem behandelt. Es galt, die wachsende Zahl der vertriebenen